

# Bierstadter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

## Anzeiger für das blaue Vändchen.

(Umfassend die Ortschaften: Kuringen, Breckenheim, Bellenheim,

Diebenbergen, Erbenheim, Schloch, Igkahl, Kloppenheim, Wassenheim, Medenbach, Kauzob, Roudenkahl, Rumbach, Sonnaberg, Waken, Wilschafen.)

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Kowig- und Raddowstraße.

Redaktion, Druck und Verlag i. V. Friedrich Stein in Bierstadt.

Der Anzeigenspreis beträgt: für die kleinformatige  
Polizeizeitung oder deren Raum 15 Pfg. Anzeigen  
und Anzeigen im amtlichen Coll werden pro  
Zeile mit 50 Pfg. berechnet. Eingetragen in  
die Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Abdruckung mit Ausnahme der Sonntags-  
und Feiertage und kostet monatlich 30 Pfg.  
Durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 1.—  
und halbjährlich Mk. 2.—

Nr. 205.

Sonntag, den 5. September 1915.

15. Jahrgang

### Die dritte Kriessanleihe.

Was sind Stückzinsen?

Nach der Bekanntmachung über die dritte Kriessanleihe beginnt der Zinslauf dieser Anleihe erst am 1. April 1916. Der Erwerber erhält also erstmals am 1. Oktober 1916 Zinsen, und zwar für die Zeit vom 1. April bis 1. Oktober des genannten Jahres. Der Grund liegt darin, daß die Stücke der Anleihe unbedingt vor dem ersten Zinstermine fertiggestellt und ausgehändigt sein müssen, weil nur gegen Abgabe eines Zinscheines den Stückzinsern die Zinsen gezahlt werden können. Ebenso müssen die Eintragungen in das Schuldbuch fertiggestellt sein, ehe eine Zinszahlung an die Schuldbuchgläubiger geschehen kann. Nun würden aber Reichsdrucker und Reichsschuldenverwaltung nicht instande sein, die Stücke der Kriessanleihe bis zum März n. J. sämtlich zu liefern und die Eintragungen in das Reichsschuldbuch bis dahin fertigzustellen, zumal es bis jetzt nicht möglich gewesen ist, diese Arbeiten für die zweite Kriessanleihe ganz zu beenden. Es war deshalb nichts anderes möglich, als den 1. Oktober nächsten Jahres zum ersten Zinstermine zu wählen.

Selbstverständlich erwartet das Reich von den Reichsbürgern aber nicht, daß sie ihm ihr Geld bis zum 1. April n. J. zinslos lassen, vielmehr darf der Zeichner von jeder Zahlung 5 Prozent Zinsen bis zum 31. März n. J. gleich bei der Zahlung abziehen. Diese gleich bei der Zahlung verrechnenden Zinsen für die Zeit zwischen dem Zahlungstage und dem Beginn des Zinslaufes des ersten Zinscheines sind die in der Bekanntmachung (siehe Ziff. 8) erwähnten Stückzinsen. Die ersten Zahlungen auf die Anleihe können am 30. September geleistet werden. Da bis zum Beginn des Zinslaufes ist es gerade ein halbes Jahr, und so betragen die Stückzinsen, die an diesem Tage von den Zahlungen abzuziehen sind, genau die Hälfte eines Jahreszinses oder 2,50 Mark für je 100 Mark. Der also am 30. September die Zahlung auf 100 Mark Kriessanleihe leistet, braucht tatsächlich nicht den Emissionpreis von 99 Mark, sondern nur 96,50 Mark zu bezahlen. Damit hat er dann aber seine Zinsen für die Zeit bis zum 31. März 1916 vorausempfungen und erhält nun erst wieder Zinsen am 1. Oktober 1916, und zwar für die Zeit vom 1. April bis 30. September des genannten Jahres. Vom 18. Oktober, an welchem die erste Rate bezahlt werden muß, bis zum 31. März sind es 162 Tage. Die Stückzinsen für diese Zeit betragen 2,25 Proz.; von dem am 1. Oktober geleisteten Zahlungen gehen also ab 2,25 Mark, so daß die tatsächliche Zahlung beträgt nur 94,25 Mark für je 100 Mark Nennwert. Dieser Betrag ist denn auch für sämtliche Zahlungen an die Post maßgebend, weil diese laut Ausschreibung zum 18. Oktober geleistet werden müssen. In jeder 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiter verzögert, ermäßigt sich der Stückzinsbetrag um 0,25 Proz., so daß den zweiten Einzahlungstermin, den 24. November, beträgt er 1,75 Mark, die tatsächliche Zahlung also 92,25 Mark für je 100 Mark Nennwert. Bei den nachfolgenden Zahlungen gehen an den noch Vorstehendem zu entrichtenden Beträgen jeweils noch 20 Pf. ab.

Zwischenheine bei der neuen Kriessanleihe.  
Bei der zweiten Kriessanleihe war die Auszahlung von Zwischenheinen nicht vorgesehen. Dabei hat die Verabsolung der Schuldverschreibungen angeht der überaus großen Zahl (6.667.476 Stücke) trotz der Verbindung aller zu Gebote stehenden technischer Mittel nicht mit erwünschter Beschleunigung durchzuführen und wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Solchen Schwierigkeiten bei der dritten Kriessanleihe vorzubeugen, sollen bei dieser für Beträge von 100 Mark ab Zwischenheine auf Antrag ausgegeben werden. Im übrigen wird für schnelle Herstellung der Schuldverschreibungen sowie tragend möglich Sorge getragen werden. Hierbei sollen die kleinen Wertabschnitte in erster Linie Berücksichtigung finden. Es bedarf nicht der Anhebung, daß eine Verzögerung in der Auszahlung der Schuldverschreibungen auf die Sicherheit der Rechtzeitigkeit des Zinsbezuges keinen Einfluß hat. Dies gilt auch von den Eintragungen in das Reichsschuldbuch, falls dem Zeichner bei der großen Zahl der Anträge (annähernd 300.000), die Befreiung über die Eintragung noch nicht zugegangen sollte.

### Der Krieg zur See.

Auf dem Wege zur Verständigung mit Amerika.  
Der deutsche Votschafter in Washington, Graf Bern-  
hard, der Regierung der Vereinigten Staaten, weisungs-  
gemäß, mitgeteilt, daß nach den bestehenden Instruktionen  
ein Kriegsdampfer nicht ohne vorherige Warnung, und  
daß das Leben der Nichtkombattanten in Sicherheit  
vorher zu versichern werden sollen. Hierbei werde natür-  
lich vorausgesetzt, daß die betreffenden Schiffe nicht zu  
Kriegszwecken und keinen Widerstand leisten, wibratio-

falls sie sich ohne weiteres der Zerstörung aussetzen. Es  
ist anzunehmen, daß die Zwischenfälle mit Amerika hier-  
durch ihre Erledigung finden.

U-Boot-Beute.

Der Lloyd meldet: Der Dampfer „Savona“ mit 1180  
Tonnen ist versenkt worden. 17 Mann der Besatzung wur-  
den gerettet. 3 Mann werden vermisst.

Die Lösung der „Arabic“-Frage.

Der Vertreter von Wolffs Telegraphischem Büro  
in New York meldet durch Funkpruch: Die bishe-  
rigen Nachrichten über die vorläufige Lösung der „Ara-  
bic“-Frage haben einen sehr günstigen Eindruck ge-  
macht, sogar derart, daß die Aussichten für englische  
Anleihen sich sehr verschlechtert haben.

Die neuen großen Unterseeboote.

Aus Christiania wird der „B. J. am Mittag“  
gemeldet: „Sonabend abend 1/8 Uhr wurde von Sta-  
vanger aus ein großes deutsches Tauchboot  
vor der Jäderen-Küste beobachtet. Es war ein Boot von  
riesigen Dimensionen. Plötzlich entdeckte es  
einen schwedischen Dampfer, der nordwärts fuhr. Das  
U-Boot, das mit voller Fahrt ging, jagte dem Schwede  
nach. Als das U-Boot die Nationalität des Damp-  
fers von weitem festgestellt hatte, drehte es bei und  
ließ den Schweden unbehindert seine Fahrt fortsetzen.  
Täglich passieren U-Boote die Jäderen-Küste entlang.  
Früher sah man nicht einmal halb so viele. Auch  
waren sie früher längst nicht halb so groß. Das  
zuletzt gesehene Tauchboot übertrifft jedoch alle an  
Größe. Von Örestad an der Südwestküste aus hat  
man ebenfalls in der letzten Zeit zahlreiche U-Boote  
gesehen. Sie fahren gewöhnlich sieben Seemeilen von  
Land entfernt, gewöhnlich nordwärts.“

Vernichtung eines englischen Fischdampfers

Der Lloyd meldet aus Grimsby: Der als verschollen  
gemeldete Fischdampfer „Cineraria“ scheint am 18. Juli  
in der Nordsee durch eine Mine zerstört worden zu  
sein. Die Mannschaft dürfte ertrunken sein.

### Die Kämpfe der Türken.

Ein englischer Truppentransportdampfer im Ägäischen  
Meer versenkt.

Das türkische Hauptquartier teilt unter dem 2. Sep-  
tember mit:

Der englische Transportdampfer „Sawsland“ ist von  
einem deutschen Unterseeboot im Ägäischen Meere torpe-  
diert und versenkt worden, ein großer Teil der an Bord  
befindlichen Truppen ist ertrunken. An den Dardanellen  
und den anderen Fronten keine wesentliche Veränderung.

### Sonstige Kriegsnachrichten.

Päpstliche Botschaft an Amerika.

Der amerikanische Kardinal Gibbon überreichte dem Präsidenten  
Wilson ein Schreiben des Papstes über den Frieden.  
Der Kardinal besuchte auch den Staatssekretär Lansing.

Vulgarische Glückwünsche.

Der „Bos. Hg.“ wird aus Budapest gemeldet:  
„Der zweite Präsident der bulgarischen Sobranje rich-  
tete nach dem Fall von Drest-Litowsk an den deutschen  
Kaiser ein Begrüßungstelegramm, in dem er der Hoff-  
nung Ausdruck gab, daß Bulgarien mit Recht Ver-  
trauen in die Gerechtigkeit des Kaisers setze. Auf  
dieses Telegramm ist vom Kaiser durch die Soffioter  
Gesandtschaft eine in herzlichen Worten gehaltene Er-  
widmung eingetroffen.“

Die deutschen Gefangenen in Japan.

Der Ostasiatische Verein in Hamburg tritt An-  
gaben über skandalöse Behandlung der in japanische  
Gefangenschaft geratenen Uingtau-Kämpfer entgegen mit  
dem Hinweis, daß sich solche Nachrichten in keiner Weise  
mit den Erfahrungen decken, die Hamburger Eltern ge-  
macht haben. Selbstverständlich haben auch die Gefan-  
genen in Japan in bezug auf Kost und Unterkunft  
manche Entbehrungen zu ertragen, aber auch nicht  
ein einziger Fall unwürdiger Behandlung ist hier zur  
Kenntnis gelangt. Schon in Uingtau haben sich  
die Japaner gegen die gefangenen Deutschen ritter-  
lich gezeigt.

Die Armee ohne Offiziere.

Nach einer Meldung der „Bos. Hg.“ haben  
am 1. September im Petersburger Militär- und Ma-  
rinekomitee die Beratungen begonnen über Mittel und  
Wege, um dem Offiziermangel im Feldheer abzuhel-  
fen. Der Kriegsminister Volkow hat dem Komitee  
eine Denkschrift vorgelegt, aus der hervorgeht, daß  
die russischen Feldarmeen bisher an Toten,  
Verwundeten und Gefangenen 68 v. d. h. ihres Of-  
fizierbestandes eingebüßt haben.  
Diebstahl der einzige wahre Sozialdemokrat.

### Kleine Kriegsnachrichten.

Die Firma Friedrich Krupp, Aktiengesellschaft, und  
die Familie Krupp werden sich an der neuen Kriessanleihe  
mit vierzig Millionen Mark beteiligen.

Der Reichskanzler ist am Donnerstag wieder in  
Berlin eingetroffen.

Der Bischof von Ermland überreichte dem Ober-  
präsidenten die Spende des Papstes für die durch die  
Russeneinfälle geschädigte Bevölkerung Ostpreußens. Fer-  
ner überreichte der Bischof eine größere Gabe der Katho-  
liken Nordamerikas für die Zwecke des Roten Kreuzes.

Auf Anordnung der deutschen Behörden sind die  
Ausschriften an sämtlichen Wagen und Tafeln der War-  
schauer Straßenbahn durch deutsche ersetzt worden. Es  
sind somit die Ausschriften auf allen Wagen deutsch und  
polnisch.

Der achte nordische Friedenskongress wird vom  
5. bis 8. September in Kopenhagen tagen.

Der englische Minister des Aeußeren Grey hat  
wegen seines Augenleidens wiederum einen kurzen Ur-  
laub angetreten.

Zur Beratung mit Grey und Delcasse wegen der  
neuen, von Japan etwa zu übernehmenden Verpflich-

### Politische Rundschau.

Der sozialdemokratische Ortsverein in Berlin-  
Schöneberg hat gegen drei Stimmen folgende Reso-  
lution angenommen: „Die heutige Mitgliederversam-  
lung in Schöneberg beglückwünscht den Genossen Dieb-  
knecht zu seiner festen und mutigen Haltung und be-  
tont, daß sie sich völlig mit ihm solidarisch fühlt.  
Die Versammlung stellt fest, daß allein der Genosse  
Diebknecht durch seine Abstimmung die Di-  
Treu gegenüber den Prinzipien des Sozialismus  
gewahrt hat. Sie begrüßt insbesondere die kurze An-  
frage an den Reichskanzler, . . . und konstatiert, daß  
auch in diesem Falle die Haltung der sozialdemo-  
kratischen Reichstagsfraktion sich darin durch nichts  
von der der bürgerlichen Parteien unterscheiden hat.“

Bundesratsbeschlüsse.

Am Donnerstag gelangten in der Sitzung des Bun-  
desrats zur Annahme: Entwurf einer Bekanntmachung  
zur Erweiterung der Bekanntmachung über Vorratserho-  
bung vom 2. Februar 1915; der Entwurf einer Verord-  
nung zur Beschränkung der Milchverwendung, und des  
Antrag Bayerns, betreffend Anerkennung der Reisezeug-  
nisse der Gymnasialkurse bei den höheren Mädchenschulen  
in Bayern als ausreichender Nachweis der wissenschaft-  
lichen Vorbildung für das medizinische Studium.

Gegen den Lebensmittelwucher.

Zur wirksamen Bekämpfung des Lebensmittel-  
wuchers bedarf es der Mitwirkung des Publikums,  
das auch in zahlreichen Fällen den Behörden mit  
Anregungen aller Art zur Hand geht. Leider glau-  
ben viele Leute ihre Pflicht getan zu haben, wenn  
sie an der zuständigen Stelle annehm melden, daß  
dieser oder jener Geschäftsmann sie überverteilt habe,  
oder wenn sie den Behörden einen Zeitungsausschnitt  
übersenden, in dem vor einem ungenannten Kaufmann,  
Schlächter usw. in der X- oder Y-Straße gewarnt wird.  
Derartige anonyme Anregungen haben gar keinen  
Wert. Im ersteren Falle vermag die Behörde man-  
gels Beweises nicht einzuschreiten, denn nur durch  
Gegenüberstellung des Anzeigenden kann sie den Ge-  
seßesübertreter überführen und zur Rechenschaft zie-  
hen; und im zweiten Falle verbietet sich ein Einschrei-  
ten gegen den unbekanntes Täter von selbst. Wenn  
also ein Erfolg für die Allgemeinheit erzielt werden  
soll, so muß der Anzeigende sich selbst nennen und  
den Täter genau bezeichnen. Anonymen Anzeigen  
können die Behörden schwerlich nachgehen. Es han-  
delt sich hierbei ja auch nicht um Anzeigen aus nie-  
deren Beweggründen, Nachsicht und dergleichen, son-  
dern der Anzeigende erfüllt lediglich eine vaterländische  
Pflicht und schädigt, wenn er diese versäumt, nicht  
nur sich selbst, sondern auch seine Volksgenossen.

### Beim Erfinder des Lausoleums.

(100 000 Mann an einem Tage entlassen.)

Einem Besuch bei dem Schöpfer der Sanierungsanstal-  
ten, denen der Soldatenhumor den Scherznamen „Lausoleum“  
beigelegt hat, schildert der Kriegsberichterstatter Paul  
Schweder. Er schreibt:

Durch freundliche Vermittlung des obersten Leiters des  
Feldsanitätswesens, des Generalarztes der Armee, Egel-  
enz von Schjernerling, lernte ich den Oberstabsarzt  
Dr. Dersch kennen, der die vielgenannten Reinigungsanstal-  
ten für unsere Truppen ins Leben gerufen hat und der  
gegenwärtig damit beschäftigt ist, das größte „Lausoleum“  
aller Zeiten, das in Oppeln, ins Leben zu rufen, das an  
einem einzigen Tage 20 000 Soldaten zu entlassen vermag  
und etwa eine Million Mark Herstellungskosten verursacht  
dürfte.

Auf meine Frage nach der Bedeutung der Sanierungsanstalten erklärte mir der Herr Oberstabsarzt, daß ihr Hauptzweck die Verhütung der Einschleppung von Seuchen sowohl in die Zivilbevölkerung Deutschlands, wie in die übrigen Heeresanteile sei, und erzählte mir dann weiter, daß es, da in den feindlichen Nachbarländern jetzt allerhand Seuchen herrschen, unbedingt notwendig ist, daß wir uns energisch schützen. Wurden doch im Kriegsjahre 1866 allein in der preussischen Zivilbevölkerung 120 000 Personen von der Cholera dahingerafft, die durch die Truppen in unser Land eingeschleppt wurde.

Es handelt sich keineswegs, wie vielfach angenommen wird, allein um eine Entlausung, sondern auch um eine gründliche Reinigung der ganzen Truppentransporte, um Desinfektion der Bekleidungsstücke, Einkleidung mit neuer Wäsche, Ersatz schlechtgewordener Gebrauchsgegenstände, Aufstellung neuer, „reiner“ Züge usw. Als Orte für die Anstalten mußten große Bahnhöfe in der Nähe der Eintrittspforten der großen Eisenbahnlinien an der Ostgrenze ausgewählt werden. Es wurden bestimmt: Eydtkuhnen, Prossin, Ilowo, Alexandrowo, Kalisch, Czestochau und Sosnowice; die achte Anstalt befindet sich in Oppeln im Bau. Die Bayern bauen jetzt ähnliche Anstalten in Rosenheim und in Plattling bei Passau. Außerdem werden kleinere Anlagen, für etwa 800—1000 Mann Tagesleistung, die hauptsächlich für Umlauber bestimmt sind, errichtet in Tilsit, Habelschwerdt (bei Glas) und in Reid (bei Dresden). Uebrigens haben unsere Anstalten eine Vorläuferin, wenn auch kleineren Maßstabes, gehabt. Als unsere Truppen im Jahre 1901 aus Ostasien zurückkehrten, wurde eine ähnliche Einrichtung in Bremerhaven geschaffen. Die Sache bewährte sich damals, nur mußte sie für die gegenwärtigen Verhältnisse in viel großzügiger Weise und schnell geschaffen werden. Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Sanierung der aus dem Osten zurückkehrenden Truppen wurde frühzeitig anerkannt. Eine Gewähr dafür, daß für etwa notwendig werdende Truppenverschiebungen nach dem Westen sämtliche Soldaten durch derartige Sanierungsanstalten geschickt werden sollen, konnte aber nur dann übernommen werden, wenn jede Anstalt imstande war, an einem Tage 12 000 Mann abzufertigen. Es kam also darauf an, die Sache im Großen zu regeln und so einzurichten, daß sie auch eisenbahntechnisch möglich war und die Weiterleitung der Transporte nicht verzögerte.

Eine Sanierungsanstalt besteht aus 8 Einzelabteilungen, deren jede die gleichzeitige Versorgung von 500 Mann ermöglicht. Die durchzuführenden hygienischen Maßnahmen erfordern eine Zeitdauer von 8 Stunden, nach deren Ablauf die Transporte wieder abmarschbereit sein müssen. Bei vollem und ununterbrochenem Betrieb ist demnach jede Anstalt in der Lage, in 24 Stunden 12 000 Mann zu versorgen. Jede der 8 Einzelabteilungen der Anstalt ist streng durch eine „unreine Seite“ und eine „reine Seite“ geschieden. Jeder direkte Verkehr zwischen beiden durch die bauliche Anordnung ausgeschlossen.

Die Anstalten sind einem Chefarzt unterstellt, dem 2 Hilfsärzte und 3 Inspektoren zur Seite stehen. Außer den für die eigentliche Sanierung bestimmten umfangreichen Gebäuden ist ein zentrales Maschinenhaus vorgesehen, dessen große, für die Erzeugung des notwendigen Dampfes, für die Licht- und Kräfteerzeugung, Wasserberei-berung usw. bestimmte Maschinen täglich über 200 Zentner Kohle verbrauchen, ferner eine Waschanstalt, Küchen, Verwaltungsräume usw. Für Offiziere ist eine besondere kleine Anstalt bestimmt, in der auch Bäder verabsolgt werden.

Die Abwicklung des Betriebes regelt sich in folgender Weise:

Vor dem Eingang zur Anstalt, an der unreinen Seite, erhält jeder Mann 1) ein weißes Netz für Kleidungsstücke, die Dampfdesinfektion vertragen, also Tuchrock, Hose, Weste, Mantel, Feldmütze, Halstuch usw.; 2) ein braungefärbtes Netz für das Lederzeug, Tornister, Helm, Koppel, Stiefel, Lederbesetzte Reitbojen etc., Sachen, die nur durch trockene Hitze desinfiziert werden dürfen; 3) ein kleines Netz für Wertsachen, die ebenfalls Heißluftbehandlung vertragen, wie Brustbeutel, Geldbörsen, Brieftaschen, Notizbücher usw., und schließlich 4) eine um den Hals zu bindende Marke mit der gleichen Nummer wie die Reste. Nunmehr geht alles

zwangsläufig vor sich. Die Mannschaften empfangen Pantoffeln und verpacken unter Anleitung des Aufsichtspersonals ihre Sachen in die einzelnen Netze. Die kleinen Wertsachenpakete werden korporalschaftsweise gesammelt und dann in größeren Netzen verschlossen. Die Leute betreten gruppenweise die Anstalt, geben am ersten Schalter die Reste mit den Leder- und Wertsachen, an einem zweiten Schalter ihren Nahrungsmittel und Tabak ab, die einer Desinfektion nicht bedürfen. Sodann treten sie in den Aufenthaltsraum der „unreinen“ Seite. Die ersten 125 Mann entkleiden sich sofort vollständig, geben das Netz mit den Kleidungsstücken in den Raum, in dem die großen Dampfdesinfektionsapparate aufgestellt sind, ihre abgelegte Leibwäsche in einen besonderen Schacht, der sie nach außen befördert. Besondere Haarschneiderräume sind vorgesehen, damit dort, wo es angezeigt ist, das läppig gewachsene Haupt- und Barthaar der Krieger gekürzt werden kann. Die erste Gruppe dieser 125 Mann geht dann unter die Brausen und empfängt nach dem Seifenbade, für das 15 Minuten vorgesehen sind, die Handtücher. Nach anderthalb Stunden haben 125 Mann abgedabt und können nun, nachdem sie neue Pantoffeln und völlig neue Leibwäsche auf der „reinen“ Seite empfangen haben, ihre inzwischen durch Dampf desinfizierten Kleider wieder in Empfang nehmen. Nach sechs Stunden sind also 500 Mann auf der „reinen“ Seite der Anlage angelangt. Nunmehr ist in der Heißluftkammer auch die Desinfektion der Leder Sachen beendet. Wenn diese verteilt und angelegt sind, sind am Ende der 8. Stunde alle 500 Mann abmarschbereit. Es sind somit 1 Stunde für Vorbereitung, 6 Stunden für Reinigung und Desinfektion und 1 Stunde für die Bereitstellung zum Abmarsch gerechnet. Während des Aufenthaltes auf der „reinen“ Seite wird den Soldaten warme Kost gereicht. Die Offiziere werden in der gleichen Weise be-östigt wie die Mannschaften.

In jeder Sanierungsanstalt liegen für 100 000 Mann frische Wäsche; was verbraucht wird, das wird alsbald ergänzt. Sachen, die Läufer tragen können, wie Brustbeutel und Hosenträger, oder solche, die zu schlecht zum Desinfizieren sind, werden den Leuten in der Form von Liebesgaben ersetzt, ebenso Taschentücher, Zahnbürsten, Seifen usw. Wenn die Leute aus der Anstalt frisch gebadet und in reiner Wäsche herauskommen, dann fühlen sie sich wie neugeboren. Nun müssen sie aber auch in desinfizierte Züge einsteigen. Eine zuverlässige Desinfektion der Züge war in so kurzer Zeit schwer zu gewährleisten. Wir hätten besonders große Desinfektionskommandos dafür aufstellen müssen. Der Feldbahnchef sagte daher zu, daß er an den Sanierungsanstalten neue Züge bereitstellen und bis dorthin einen Wendelverkehr einrichten werde. An Bedienungspersonal entsandte auf jede Anstalt etwa 380 Mann. Für Pferde- und Materialzüge ist noch ein besonderes Umladekommando vorgesehen. Dieses besteht aus einem Stabsoffizier als Kommandeur, 2 Hauptleuten, 4 Offizieren, 42 Unteroffizieren und 910 Mann. Für die Anstalten waren natürlich umfangreiche Gleisanlagen notwendig. Da war es gut, daß in den betreffenden Orten wegen des Zellverlezes bereits große Gleisanlagen vorhanden waren. Jede Anstalt braucht weiter gegen 700 Kubikmeter einwandfreies Wasser pro Tag. In Alexandrowo wurden zwei je 38 Meter tiefe Brunnen geböhrt, die reichlich Wasser liefern. An anderen Orten mußte man auf Flußwasser zurückgreifen, das vor der Verwendung durch ein Chlorierungsverfahren desinfiziert wird. Die Abwässer werden ebenfalls desinfiziert und dann in einen Flußlauf geleitet. Der Betrieb muß, wenn er sich glatt abwickeln soll, genau geregelt sein. Alle Manipulationen sind daher bestimmt vorgeschrieben. Klingelzeichen sorgen für die richtige Zeiteinteilung und besondere Dienstleistungen bestehen für alle Betriebszweige. In eigenen Verbrennungsöfen werden unbrauchbare Gegenstände vernichtet.

Die Sanierungsanstalten sind so gedacht, daß sie für alles zur Verfügung stehen, was saniert werden muß; wir arbeiten nicht nur für das Heer, sondern für das ganze Volk. Russische Gefangene gehen durch die Anstalten vor dem Weitertransport in das Innere des Landes, ebenso wie Saffonarbeiter und unsere Umlauber. Auch eine österreichische Division hat schon einmal die Segnungen solcher Anstalt genossen. Bei der Entlausung und Desinfektion der Winterausrüstung un-

ebenfalls alle Arten von Waren, zum Teil hoch ausgestapelt, lagerten. Zwischen Gewirzballen und Drogenstücken schauten die starren Gesichter der steingebauenen Aebte des Klosters wie mißbilligend herab, als protestierten sie stumm dagegen, daß man den ehemaligen Kloster-saal, in welchem so manche theologische Frage scharf erörtert wurde, zu so profanen Zwecken erniedrigt hatte. Die Zeiten ändern sich!

In dem weiten Raume herrschte heute ein geschäftiges Treiben. Arbeiter in Lederschürzen wälzten Häfler oder fuhren auf den kleinen Sackarren Ballen und Kisten nach dem Hofe, um diese dort auf die harrenden Rollsubwerke zu verladen. Der in der Mitte des Lagerraumes befindliche Barenaufzug ging beständig auf und nieder, um die zum Verfracht fertig gepackten Ballen, Kisten und Körbe aus dem Keller und den verschiedenen Stockwerken des Lagers zu holen. Neben demselben standen an einem Pult zwei junge Leute, die Magazinverwalter der Firma und lasen von den ausgestellten Frachtbriefen mit lauter Stimme die Zeichen der Kollis ab, ehe diese den Anekten zur Beförderung überwiesen wurden.

Abseits des lebhaften Treibens stand in der Nische eines der hohen gotischen Fenster Herr Albert Richtigweinstein junior an einem Pult neben ihm in seiner schmucken Husarenuniform Graf Strehlen, der den Freund, wie schon häufig, hier im Magazin aufgesucht hatte.

„Einen Augenblick noch, lieber Kurt, entschuldigen Sie mich,“ hatte Albert eben zu dem Grafen gesagt. „Gleich bin ich mit der Revision des Magazinbuches zu Ende, dann siehe ich zur Verfügung.“

Damit blätterte er wieder in dem vor ihm liegenden Folianten, hin und wieder darin Notizen mit Blaustift machend, bis die letzte der beschriebenen Seiten nachgesehen war.

„So, das wäre erledigt,“ sagte er jetzt, das Buch zuklappend. „Kommen Sie mit auf mein Zimmer; in diesem Trubel versteht man ja sein eigenes Wort nicht.“

Nachdem Albert dem gefällig herbeileidenden Magazinier noch einige Weisungen erteilt hatte, verließen die beiden Freunde das Magazin und schritten durch den Hof des Hauses zu den bewohnten Räumen. Dort angekommen, nahm sich Graf Strehlen kaum Zeit, aus dem auf dem Tisch stehenden Kissen eine Zigarre zu ent-

ferer Ostarmeen (Belze, Wolkachen usw.) haben diese Anlagen ebenfalls ausgezeichnete Dienste geleistet.

Die Frage der Entlausung ist deshalb so wichtig, weil die Haus-Trägerin des Fleckfiebererregers ist. Die Cholera macht uns keine großen Sorgen. Diese Krankheit können wir, da wir den Erreger kennen und seine Wege verfolgen können, nach den von Robert Koch aufgestellten und in jeder Beziehung bewährten Grundsätzen leicht und sicher bekämpfen, wenn wirklich vereinzelte Fälle eingeschleppt werden. Zudem sind alle unsere Truppen einer mehrmaligen Schutzimpfung gegen diese Krankheit unterzogen worden, die sich gut bewährt hat. Beim Flecktyphus dagegen kennen wir vorläufig nur den Träger, nicht den Erreger. Dazu kommt, daß sich der Entlausung der Russen große Schwierigkeiten in den Weg stellen. Die Russen wenden in den Gefangenenlagern alle möglichen Mittel an, um die Maßnahmen der Entlausung zu durchkreuzen. So vergraben sie verlaunte Hemden, stecken sie vor der Abgabe ihren Landsleuten aus anderen Kompagnien zu oder verkaufen sie. Die Gründe für ein solches Verhalten sind nicht immer ersichtlich, es mag vielleicht bei einigen Unglaube dabei im Spiele sein. Eine so weitgehende Aufsichtnahme, wie sie hier im Interesse der Seuchenerhaltung wünschenswert wäre, ist leider bei den Hunderttausend von Gefangenen, deren wir uns erfreuen, nicht durchführbar. Es ist übrigens festgestellt, daß der russische Flecktyphus leichter verträglich ist, als der kultivierte Deutsche. Während die von der Krankheit befallenen Russen nur eine durchschnittliche Mortalität von 2 Prozent aufweisen, starben bei uns von den erkrankten Ärzten und Pflegern etwa 40 Prozent. Gegen die Läuseplage in den russischen Gefangenenlagern wird jetzt aber mit der größten Energie vorgegangen. Es ist erreicht worden, daß jeder Russe alle 7 Tage einmal desinfiziert und entlauset werden kann, und so hoffen wir des Uebels bald völlig Herr werden zu können. Schon jetzt ist das Fleckfieber in allen Gefangenenlagern fast erloschen. In der Armee ist z. B. kein Fall von Fleckfieber vorhanden.

Aus alledem geht hervor, daß wir an der ganzen deutschen Ostfront entlang einen Riesensifter aufgebaut haben, der alle Seuchenerreger und alles Ungeziefer abfiltrieren soll, und den jedermann vom General bis herab zum letzten Musketier, den höchsten Verwaltungsbeamten und den Saisonarbeiter, ferner auch jeder Gefangene passieren muß, ehe er das Deutsche Reich betreten darf. Eine so planmäßige und lückenlose Sanierung bestand niemals zuvor in Friedenszeiten. Es ist zu hoffen, daß diese ganze Organisation auch nach dem Kriege zum Besten des Reiches in einer zweckmäßigen Form beibehalten werden wird, um uns auch fernerhin gegen die Seuchengefahr, welche uns von der Urquelle aller Seuchen, aus dem russischen Osten droht, dauernd zu schützen. Auch die so notwendige Grenzkontrolle würde auf diese Weise viel durchgreifender als bisher geübt werden können. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß Deutschland krankheitsfrei, wie den Flecktyphus, überhaupt nicht mehr kannte, daß es ebenfalls jetzt in den Gefangenenlagern hier und da auftauchende Miasmafieber in Deutschland keine Städte mehr hatte und daß der gefährlichste Feind — die Cholera — fast ausschließlich aus dem Osten zu uns gekommen ist. Die große Filteranlage im Osten hat uns schon jetzt wertvolle Dienste geleistet und die straffe Durchführung der getroffenen Maßnahmen bietet die Gewähr, daß auch in weiteren Kriegsverläufen durch sie alle gesundheitlichen Gefahren, die unserem Volke aus dem Osten drohen, abgewendet werden. Der Dank dafür gebührt in erster Linie dem Chef unseres Feldsanitätswesens, Excellenz von Schilling, der seit Jahren unermüdet für den Ausbau des Militär-Sanitätswesens und insbesondere der hygienischen und gegen die Seuchenausbreitung gerichteten Maßnahmen eingetreten ist, und der in diesen Bestrebungen bei den obersten Heeresbehörden stets großes Verständnis und weitgehende Förderung gefunden hat.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

## Erfolg deutscher Gegenmaßregeln

Die dem Völkerrecht widersprechende Behandlung der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen in Dahome und Nordafrika durch die französischen Behörden, in-

nehmen und dieselbe in Brand zu setzen, als er auch schon begann:

„Ich komme in einer seltsamen Angelegenheit, lieber Albert; höchst wichtig für mich; vielleicht auch für Sie.“ Eine Pause machend, fuhr er dann fort: „Bin wieder mal stark verschossen! Dieses Mal wirklich ernst, sonst hätte ich schon davon erzählt!“

„Ich weiß es, lieber Kurt,“ unterbrach ihn Albert. „Sie wissen?ardon, woher? Hab' noch keinen Menschen ein Sterbenswörtchen davon gesagt,“ rief der Graf hastig.

„Frau Fama ist dafür um so geschwätziger,“ erklärte Albert. „Die Späßen pfeifen es ja von den Dächern, daß Ihre Verlobung mit Margot Hattner bevorsteht. Schon am letzten Sonntag brachte meine Mama die Neuigkeit aus der Kirche mit nach Hause.“

„Donnerwetter! Verlastetes Nest! Doch das ist jetzt Schnupfel! Stimmt. Meine Verlobung steht bevor. Beiderseitige Eltern damit einverstanden. Meinem Kolonnenführer Vater imponiert der Rammon. Habe auch wirklich, wie noch nie, Feuer gefangen. Sinnliches Mädchen. Aber was ich gestern abend von Kamerad Ranben erfahren habe verbietet mir, dem Zuge des Herzens zu folgen. Sie können wohl ahnen, was mir der Kamerad mitteilte.“

Graf Strehlen war in einen, ihm sonst ganz fremden Ton verfallen. Ein Hauch von Schwermut wehte darin. Er erhebt auf den totbleich gewordenen Freund trat und dessen Rechte mit beiden Händen faßte, war es als ob sich nur mit äußerster Anstrengung die Worte von seinen Lippen lösten: „Albert, lieben Sie Margot noch. Ich beschwöre Sie bei unserer Freundschaft, sagen Sie die Wahrheit.“

„Rein,“ kam es leise von Alberts Lippen.

Wie zweifelnd betrachtete ihn der Graf. Trotz seiner eigenen Erregung entging ihm die mächtige seelische Erschütterung nicht, welche den Freund bewegte. Verleumdete derselbe aus Eitelkeit ein noch in ihm loberndes Gefühl, um nicht dem Freund und dessen Glück im Wege zu stehen? Fäbia wäre er dazu gewesen, wie Kurt ihm kannte.

## Neues Leben.

29]

(Nachdruck verboten.)

Doch wie nahm Marie die Nachricht auf? Ein Blick auf die Schwester beruhigte ihn. Kühl und gelassen sah die junge Dame vor ihrem Stuhlarmen und betrachtete eben mit ausgestrecktem Arme prüfend eine herrliche Rose, welche ihre geschickten Finger auf den Damast gezaubert hatten. Wie von neckischem Humor durchweht, klangen ihre Worte, als si. Joeben sagte, die Frau Steuerrätin sei aber wirklich allwissend — die Mutter hatte nämlich wieder eine von der berühmten Frau Steuerrat gehörte Klatschgeschichte zum Besten gegeben — und mit freundschaftlichem „warte, Mutterchen, ich werde dir helfen.“ stand sie jetzt auf, um der Mutter bei Ablegen der Mantille behilflich zu sein. Albert konnte beruhigt sein. Ob Eugen Westenhäuser wieder frei war oder nicht, das war allem Anscheine nach Marien vollständig gleichgültig; die ehemaligen Gefühle für ihn waren für die junge Dame ein überwundener Standpunkt.

### 9. Kapitel.

Wenn man den Lortweg des alten Nichtweinsten Hauses durchschritt, so gelangte man in einen geräumigen Hof, der auf allen Seiten von einer Steingalerie umgeben war. Ueber schöne Pfeiler mit zierlich ausgebaunenen Kapitälern schlangen sich in Blattwerk gemeißelte Vögel, in deren Mitte das alte Wappen des Klosters, einen Bischofsstab mit zwei an einem Band hängenden Schlüsseln, darstellend, angebracht war. Darüber zog sich ein in zierlichen Arabesken verändertes Sandsteingeländer hin, welches über jedem Pfeiler von einem eine steinerne Urne tragenden Pylonen unterbrochen war. Der Laubengang unter der Galerie war, soweit nicht eine Tür in die dahinterliegenden Gebäude führte, mit Waren aller Art vollgelagert. Häfler, Kisten und Ballen wechselten in buntem Durcheinander ab und ließen ihren Inhalt als Harz, Schellack usw. in den auf dem Pflaster herumliegenden kleinen Mengen der Waren erkennen.

Trat man durch das in der Mitte des Hintergebäudes befindliche Tor, so gelangte man in einen mächtigen, von Steinpfeilern getragenen hochgewölbten Raum, in dem

# Fünfprozentige Deutsche Reichsanleihe von 1915.

## Dritte Kriegsanleihe.

Länger als Jahresfrist steht Deutschland einer Welt von Feinden gegenüber in schwerem Kampfe, wie er in der Geschichte nicht seinesgleichen findet. Ungeheuer sind die Opfer an Gut und Blut, die der gewaltige Krieg gilt es doch die Feinde niederzuringen, die der Zahl nach überlegen sind und sich die Vernichtung Deutschlands zum Ziel gesetzt haben. Diese Absicht wird an den glänzenden Waffentaten von Heer und Flotte, an den hervorragenden wirtschaftlichen Leistungen des von einem einheitlichen nationalen Willen beseelten Deutschen Volkes. Wir sehen, fest vertrauensvoll auf unsere Kraft und die Reinheit des Gewissens, in dem von uns nicht Krieges zuversichtlich der völligen Niederwerfung der Feinde und einem Frieden entgegen, der nach den Wünschen unseres Kaisers „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft und die Bedingungen erfüllt zur ungehemmten Entfaltung unserer schaffenden Kräfte in der Heimat und im freien Meere“. Dieses Ziel fordert nicht nur den ganzen Helden- und Opfermut unserer vor dem Feinde stehenden Brüder, sondern auch die stärkste Anspannung unserer finanziellen Kraft. Das Deutsche Volk hat bereits Kriegsanleihen seine Opferfreudigkeit und seinen Siegeswillen bekundet. Jetzt ist eine dritte Kriegsanleihe notwendig geworden. Ihr Erfolg wird hinter dem bisher Vollbrachten nicht zurückstehen, wenn jeder in Erfüllung seiner Pflichten seine verfügbaren Mittel der neuen Kriegsanleihe zuwendet.

Ausgegeben werden **fünfprozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe**. Der Zeichnungspreis beträgt 99%, bei Schuldbuchzeichnungen 98,80%. Die Schuldverschreibungen sind wie bei der ersten und zweiten Kriegsanleihe bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, gewähren also 9 Jahre lang einen fünfprozentigen Zinsgenuss. Die Ausgabe ein volles Prozent unter dem Nennwert erfolgt und außerdem eine Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung noch etwas höher als 5 vom Hundert. Die Unkündbarkeit bildet für den Zeichner kein Hindernis, über die Schuldverschreibungen auch vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Die neue Kriegsanleihe kann somit als eine ebenso sichere wie gewinnbringende Kapitalanlage allen Volksschichten aufs wärmste empfohlen werden.

Für die Zeichnungen ist in umfassendster Weise Sorge getragen. Sie werden bei dem **Kontor der Reichsbank für Wertpapiere in Berlin** (Postcheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank mit Kasseneinrichtung** entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Beehandlung (Preussische Staatsbank)** und der **Preussischen Zentralgenossenschaft in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten sowie sämtlicher **Banken, Banquiers und ihrer Filialen, sämtlicher deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer Zweiganstalten, bei jeder deutschen **Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder deutschen **Kreditgenossenschaft**, endlich **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den Volksschichten in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich **zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen**, der bei den vorgeschriebenen Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausgabe bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Zeichnungen bei der Post haben, da es sich bei ihnen nur um eine Einzahlung handelt, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine schon durch den Postboten mitgegeben oder ohne Marke in den nächsten Briefkästen zu stecken.

Über das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht verfügen, die Zeichnungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 30. September ab jederzeit zeichnen. Sie sind verpflichtet:

- 30% des gezeichneten Betrages spätestens bis zum 18. Oktober 1915,
- 20% " " " " " " " " 24. November 1915,
- 25% " " " " " " " " 22. Dezember 1915,
- 25% " " " " " " " " 22. Januar 1916

Nur wer bei der Post zeichnet, muß schon am 18. Oktober d. J. Vollzahlung leisten. Die übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch Zahlungen unter 1000 Mark sind nicht möglich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine besondere Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es dem Zeichner, der 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 22. Januar 1916 einzuzahlen. Der Zeichner, der 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. November 1915, die übrigen 100 Mark erst am 22. Januar 1916 zu zahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. November 1915 nur 100 Mark zu zahlen, den Rest am 22. Januar 1916 zu zahlen. Es findet immer eine Verrechnung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu zahlen sind.

Der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1916 fällig. Der Zinslauf beginnt also am 1. April 1916. Die Zeit bis zum 1. April 1916 findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, es werden dem Einzahlenden 5% Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Verrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet:

Zeichnungszeitpunkt	Zahlungstermin	Zinssatz	Zinssumme
Bis zum 30. September 1915	2.50 M.	der Zeichner hat also in Wirklichkeit nur zu zahlen	96,50 M.
" " " " " "	2,25 M.	" " " " " "	96,75 M.
" " " " " "	1,75 M.	" " " " " "	97,25 M.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlung in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für die Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5 1/4%, während sonst der Darlehenszins 6% beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährten Darlehens, so daß die Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Die Zeichnungen wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfennig für je 100 Mark die Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl oder sonstigen Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Nur die spätere Ausreichung der Schuldverschreibungen, die jedoch nicht vor dem 15. Oktober 1916 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Die Zeichner erhält der Schuldbuchgläubiger durch die Post portofrei zugesandt; er kann sie aber auch fortlaufend seiner Sparkasse oder Genossenschaft überweisen lassen oder sie bei einer Reichsbankanstalt oder öffentlichen Kasse in Empfang nehmen. Angesichts der großen Vorteile, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß die Beteiligung an der Kriegsanleihe nach jeder Richtung hin auch den weniger bemittelten Volksschichten erleichtert ist. Die Anleihe stellt eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Anlage dar. Darüber hinaus aber ist es eine Ehrensache des deutschen Volkes, durch umfangreiche Zeichnungen die weiteren Mittel aufzubringen, deren Heer zur Vornahme ihrer schweren Aufgaben in dem um Leben und Zukunft des Vaterlandes geführten Krieg unbedingt bedürfen.

Ihre Heranziehung zu übermäßigen Arbeitsleistungen klimatisch äußerst ungünstigen Verhältnissen, die dem deutschen Heeresverwaltungswesen gegeben, nachdem alle Verhandlungen gescheitert waren, eine größere Anzahl französischer Kriegsgefangener in den Moorgegenden Nordafrikas mit der Torfgewinnung und Kulturarbeiten zu beschäftigen. Der Aufenthalt dort ist ebensowenig wie die Beschäftigung irgendwelcher Art gesundheitsschädlich; aber die Arbeit ist naturgemäß weniger angenehm als in den gewöhnlichen Arbeitslagern, wenn auch bei weitem nicht so schwer wie die Beschäftigung der deutschen Kriegsgefangenen im Innern Afrikas.

nach gesunden Plätzen Nordafrikas verbracht worden sind, wurde ein entsprechender Teil der französischen Gefangenen aus den Moorgegenden in die alten Gefangenenlager zurückgebracht. Neuerdings hat die französische Regierung, der offiziellen „Nordd. Allg. Ztg.“ zufolge, mitgeteilt, daß alle im Innern Nordafrikas befindlichen deutschen Kriegsgefangenen an gesundheitliche Einwanderung, kühlerer nordafrikanischer Plätze gebracht worden sind; auch hat sie sich unter der Voraussetzung der Gegenseitigkeit damit einverstanden erklärt, daß diese Plätze von geeigneten, deutscherseits vorzuschlagenden, neutralen Persönlichkeiten besichtigt werden. In der Voraussetzung, daß durch diese Besichtigung die französische Mitteilung bestätigt wird, sind auch die übrigen französischen Kriegsgefangenen

aus den Moorgegenden wieder in die gewöhnlichen Gefangenenlager übergeführt worden.

## Vom östlichen Kriegsschauplatz.

### Freie Bahn nach Kiew.

Die Züricher „Neuen Nachrichten“ schreiben über den Fall der wolyhynischen Festung Luzk: „Man steht erst am Anfang der Wirkungen der Zerteilung der russischen Gesamtfront; sie wird noch ganz andere Überraschungen zeitigen. Durch den Verlust jenes Dreiecks hat Rußland nicht nur sein bestes Ausfallstor gegen Österreich eingebüßt, sondern die Verbündeten haben freie Bahn nach Kiew und die Ukraine geschaffen, in das große Brotverjüngungs-Reservoir Rußlands.“

### Luzk, Dubno, Kowno.

Die drei Festungen Luzk, Dubno und Kowno bilden das sogenannte wolyhynische Festungsdreieck, das



gegen Ostgalizien gerichtet ist. Die Festung Luzk ist bereits am 31. August dem österreichisch-ungarischen Ansturm erlegen.

Der Magistrat der Stadt Berlin hat beschlossen, für die Sparkasse der Stadt Berlin 45 Millionen Mark zur 3. Reichs-Kriegsanleihe zu zeichnen.

### Die Duma will nach Moskau umziehen.

Der „Dtsch. Kriegsztg.“ wird aus Basel gemeldet: In der Duma ist zum erstenmal die Möglichkeit erwogen worden, die Sitzungen nach Moskau zu verlegen, in dem der progressivistische Deputierte Korotawjew anfragte, ob in Moskau ein genügend großer Saal für die Sitzungen jetzt schon vollkommen eingerichtet werden könnte.

### Bulgarische Maßregeln gegen Serbien.

Schweizerische Blätter melden aus Risch: Der „Objekt“ verbreitet die Nachricht, daß die bulgarische Regierung sämtliche Grenzgarisonen auf Kriegsstärke gebracht habe und auch andere Maßnahmen gegen Serbien vorbereite, wie die Zurückbehaltung der zur Entlassung stehenden Reserveoffiziere und der Anlage von Feldbefestigungen.

### Serbiens Antwort.

Der Mailänder „Secolo“ meldet aus Rom, man erfahre soeben aus Risch, daß Paschitsch die serbische Antwort den Vertretern des Bierverbandes überreicht hat. Der genaue Text wird erst durch eine mit den Bierbundmächten zu vereinbarende amtliche Mitteilung bekanntgegeben werden. Aber man erfährt bereits, daß Serbien sich unter dem Druck des Bierbundes zur Abtretung eines Teiles des Wilajets Monastir jenseits des Wardar versteht. Bulgarien fordert allerdings das ganze Wilajet. Die Antwort der griechischen Regierung wird der serbischen in kurzem folgen.

## Der österreichische Kriegsbericht.

### Die Kämpfe in den Jasiodasümpfen.

Wien, 3. September 1915.

### Russischer Kriegsschauplatz.

In Ostgalizien ist der Gegner überall an die Serethlinie zurückgewichen. Unsere Armeen verfolgen. An der Reichsgrenze nördlich Jasoseze und östlich Brody, sowie im Raume westlich Dubno und im wolyhynischen Festungsdreieck stellte sich der Feind neuerlich an ganzer Front. Unsere Truppen befinden sich im Angriffe. Auch bei unseren an der oberen Jasioda festenden Streitkräften dauern die Kämpfe fort. Die Russen wurden aus einigen am Rande des Sumpfbereiches angelegten Befestigungen geworfen.

### Italienischer Kriegsschauplatz.

Die auf dem südwestlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen eingetretene Ruhe hielt auch gestern an. Im Tiroler Grenzgebiete kam es bei der Madronhütte (im obersten Val di Genova) und südlich Mori zu kleinen Gefechten, die mit dem Zurückgehen des Feindes endeten. Im Raume von Flitsch und an einigen anderen Stellen der küstentländischen Front fanden Geschütz- und Minenverfechtungen statt. Abends schlugen unsere Truppen einen heftigen Angriff auf dem Südtail des Tolmeiner Brückenkopfes ab.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes  
v. Doerfer, Feldmarschallleutnant.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande u. macht sich strafbar.

# Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

## Der Gänse doktor.

Kameristische Novelle von O. Gaus-Bachmann. (Nachdruck verboten.)

201

Frau Emma wiegte nachdenklich das Haupt, während Gustav, der nicht insahnte war, das Nachen zu verbergen, schnell aus Fenster trat und angelegentlich hinauschaute.

„Ja, wissen Sie, wenn man sich als Graf machen läßt, was Sie natürlich getan haben werden.“ sagte sie zögernd. Das traf, der christliche Mann da kam sich nämlich selbst wie ein gemeiner Schmeichler vor; Dienstleuten gegenüber war seine Gräßlichkeit eine harmlose Schwäche, aber Gleichgestellten gegenüber eine Unerschrockenheit, wie er sich in dieser Verfassung einstellte.

„Man hat mir ja keine Zeit gelassen, den Irrtum aufzuklären.“ entschuldigte er sich schnell.

„Ich mache Ihnen auch keinen Vorwurf,“ entgegnete sie. „Ich erkläre Ihnen nur das Vorgehen meines Rufens. Kurz und gut, Sie müssen wieder hin und die Sache ins Geleise bringen.“

„Liebe, gnädige Frau, können denn nicht Sie das tun?“ riefte Graf.

„Nein, das geht nicht,“ erklärte sie. „Auch Herr Riehholz wird das Verlangen haben, sich Ihnen gegenüber zu rechtfertigen; dieses Aufstehen läßt einfach dumms aus.“

„Aber wie rechtfertige ich mich der Dame gegenüber?“ fragte er verzweifelt. Frau Emma dachte nach.

„Na, das ist sehr einfach,“ sagte sie dann mit beruhigter Stimme. „Da sagen Sie, ihr glänzendes Spiel habe Sie so hingerissen, daß Sie wirklich geglaubt hätten, es mit einer Irrtum zu tun zu haben. Das wird ihr furchtbar schmeicheln.“

„In Gottes Namen, wenn's schon nicht anders geht,“ sagte Graf und lächelte dann blaug: „Aber in dem Augenblicke gehe ich nicht, da warte ich, bis meine Kleider trocken sind.“

„Da, das können wir ja beschleunigen,“ sagte Frau Emma und ging in die Küche, wo Herr Graf's Kleider bereits über dem Herd hingen; sie hat, daß man einen Kügelhohl ins Feuer lege und bägelle dann eigenhändig die Kleider, die zum Nachtrocknen wieder aufgehängt wurden. Als Graf sie nach einer Stunde ansah, versicherte er, sie seien wie neu. Unterdessen hatte es zu regnen aufgehört und die Drei machten sich auf den Weg.

„Jetzt müssen Sie natürlich ein wirklicher Graf bleiben,“ erklärte Frau Emma unterwegs, „sonst sind Sie blamiert. Man braucht ja nicht einmal zu lägen, man tut bloß, als meinte man den Irrtum nicht. Die Geschichte dauert ja nur ein paar Stunden; jetzt ist es ein Uhr und um vier Uhr fährt der Zug.“

Graf fragte nur, er fragte überhaupt sehr viel auf diesem Wege und trahnte hinter Mutter und Sohn drein, den Hut des Wirtes, den er seiner Größe wegen nicht auflegen konnte, immer in der Hand haltend. Endlich näherte sich dem Hause Riehholz, und all das Schreckliche der vergangenen Stunden lebte wieder in ihm auf; man schritt durch den Vorgarten und näherte sich der Veranda. Frau Emma ging voran, ihr folgte zögernd der Graf, während Gustav zurückgeblieben war, um die Veranden, gegen sie sich der Sand geschwennt hatte, ordentlich zu schütten. Da plötzlich wandte sich Frau Emma zu Tode erschrocken um und auch Gustav eilte heran.

„Hilfe! Hilfe!“ hatte der Graf aufgeschrien, und nun

lammelte er auf dem Rasen umher, sich die Augen mit den Händen bedeckend.

„Was ist denn geschehen?“ fragte Gustav, der den Kammeladen in seinen Armen auffing.

„Sand, Sand in die Augen!“ schrie der Graf, „Ich werde blind!“

„Kurza!“ erscholl es jetzt von der Veranda her, „Ich habe ihn, den Räuber!“ Und Fritz härmte herunter, einen Bogen und Pfeile in der Hand.

Aber plötzlich hämmerte es ihm rot vor den Augen und seine Wangen brannten wie Feuer. Der Held, der Reiter hatte von Gustav einen gänzlich unerwarteten Lohn für seine führe Tat empfangen. Auf das fortbauende Geschrei des unglücklichen Graf eilten nun auch Frau Riehholz und Marielchen herbei; ohne weitere Erklärungen brachte man Wasser und half dem Armen seine Augen auswaschen; man führte ihn dann in Gustav's Zimmer und ließ ihn dort niederlegen; Gustav machte ihm Umwickelungen auf die Augen.

Frau Emma schloß sich mit ihrer Kusine ein und ergründete ihr den Sachverhalt, wie sie ihn von Graf erfahren hatte, hütelte sich aber, sie darüber aufzuklären, wie sie die Sache ins Reine gebracht hätte. Riehholz durfte von seiner Frau nicht beruhigt werden, er mußte seine Strafe haben, und Frau Bettli schabete ein bißchen Angst auch nicht; sie war doch Emma gegenüber nicht ganz aufrichtig gewesen betreffs Amalies.

„O, dieser Mann!“ jammerte Frau Riehholz schluchzend. „Du weißt ja gar nicht, Emma, wie das alles zusammenhängt; er wollte Überflug sein und jetzt hat er nicht als Blamage auf allen Seiten.“

Und nun sprudelte sie alles heraus, was sie schon so lange gebrüht hatte: Amalies Reichthum, die Heirat pläne mit Waldemar, das Fernhalten aller Männer, die Beschichte mit dem Tierarzt und als Endergebnis all dieser Anstrengungen Eilichs Verlobung mit eben diesem Tierarzt, der wegen seiner Ungelehrtheit geholt worden war Frau Emma hatte Mähe, das Nachen zu verbergen; das war wieder etwas für Gustav, der würde Purzelbaum schlagen vor Vergnügen.

„Ich bitte dich um Gotteswillen, Emma, hilf und aus dieser Klemme!“ riefte Frau Riehholz. „Was sollen wir dem Grafen sagen, was Amalie? Und jetzt das von Fritz. Es ist furchtbar!“

„Amalie nehme ich schon auf mich,“ erklärte Emma, „aber mit deinem Mann ist das eine Geschichte, von der ich nicht weiß, wie sie ausgeht. Gegen Damen ist der Graf ungeheuer ritterlich, aber Männern gegenüber wie von Eisen. Und dabei so schwer zugänglich, daß man nicht einmal ein gutes Wort einlegen kann. Er läßt sich überhaupt nicht anmerken und handelt nur nach seinem Gutdünken.“

Frau Riehholz fuhr empör. „Er wird sich doch,“ jammerte sie erblickend, „er wird sich doch nicht dazwischen wackeln!“

„Essentlich wird's nicht so arg werden,“ entgegnete Emma beruhigend. „Ich werde tun, was ich kann. Ich gehe gleich zu ihm.“

Sie erhob sich und verließ das Zimmer, Frau Riehholz schickte Kinder und Dienstleute auf die Suche nach

„Mont, Fritz, was du kannst und tuhe den Papa sage ihm, daß der Graf da ist und daß ich in Todesangst bin.“

Und Fritz lief und war auch der erste, der den Vater fand; dieser erschrak, als er seinen Sohn auf sich zuerennen sah.

„Was ist denn?“ fragte er unruhig.

„Der Räuber ist wieder da, Papa,“ berichtete Fritz atemlos, „aber er ist gar kein Räuber, er ist ein wirklicher Graf, und die Mama hat gesagt, daß sie in Todesangst ist.“

Der selbe Gedanke, der Frau Riehholz durchzuckt hatte, durchzuckte jetzt auch ihren Gatten; augenblicklich dachte er an ein Duell, und es überkam ihn eine rasende Angst. Wenn er ja verbluten mußte wegen dieser Amalie und sein Weib und seine Kinder hilflos zurückließ.

„Nein, das dürfte nicht geschehen.“

„Komm, Papa!“ rief Fritz, denn es neben dem schweißgebadenen Kanne, auf dessen Gesicht sich die innere Angst widerspiegelte, ganz bang wurde.

„Warte, mein Kind, ich muß mir was überlegen.“

sagte Riehholz laut, dann setzte er sich auf den nassen Bierstengel und blinzelte Herr vor sich hin. Endlich zog er sein Notizbuch, das er immer auf den Ohren durch seine Westjacke mit sich trug, um alles zu notieren, was er hier und dort zu bemängeln fand, aus der Tasche, riß ein Blatt heraus und begann zu schreiben.

„Liebe Bettli! Ich ohne, was mir droht, und nicht Furcht ist es, die mich stören läßt, sondern nur Liebe zu dir und den Kindern. Ich gehe sofort zu Fuß nach Grünstraße und bleibe im „Giesanten“, bis ich Nachricht von dir habe. Sprich unterdessen in Gegenwart des Grafen unbestimmte Besprechungen in betreff meiner Person aus, sage, ich hätte in den letzten Tagen über Kopfweh und böse Träume gelitten. Wenn der Graf länger zu verweilen beabsichtigt so schicke mir am Abend den Christian, dem du einen Schwur zum Schwelgen abnimmst, einen Koffer mit dem nöthigen und vor allem Geld in den „Giesanten“; ich habe nicht einen Pfennig bei mir. Ich reise dann mit dem ersten Morgenzuge ab und gebe dir von irgendwo Nachricht, daß ich einem Kerkernarzt aufsuchen oder mich in eine Heilanstalt zu begeben gedenke. Es ist schrecklich. Demüt man lüchelt, damit wird man bestraft. Werde dir das später erklären. Dein heiß besorgter und für auch alle sich aufopfernder Gatte Ferdinand.“

Es hatte lange gedauert, bis dieser Brief beendet war, aber nun floß ein Schweiß des Triumphes über Riehholzens so kühner Kunst. „Der Riehholz ist ihnen doch über,“ sagte er zu sich selber, „letzte den Zettel kunstvoll, daß er nicht von unbedenklichen Händen aufgemacht werden konnte und übergab ihn Fritz.“

„Daß auf, mein Junge,“ sagte er einbetraglich. „Du bekommst was Wunderschönes, wenn du alles so machst, wie ich dir's sage! Du gibst diesen Zettel heimlich der Mama, wenn du sie allein triffst, sagst aber sonst überall, du hättest mich nicht gefunden. Daß du mich verhandelt!“

„Ja, Papa,“ erwiderte Fritz und wiederholte wie ein Soldat den Befehl; dann lief er eilends nach Hause.

Einige Minuten blieb Riehholz noch sitzen, dann erhob er sich mit einem Seufzer.

„Wenn ich bloß nicht so hungrig wäre!“ murmelte er; „aber so mit knurrendem Magen die schmutzige Straße nach Grünstraße wandern, das ist kein Spaß.“

Er setzte sich aber doch in Bewegung und schritt rasch vorwärts, nur die und da einen Hund knurrend, wenn eine Wasserlauge gar zu breit oder der Schlamm gar zu glatte war. Unterwegs dachte er nach, was er im „Giesanten“ sagen werde, wenn er in diesem Aufzuge und ohne Geld hinfame. Und mitten in diesem Regenstempel blieb er plötzlich stehen, schlug sich vor die Stirn und lachte auf.

„Was ich doch eigentlich für ein geistloser, alter Fuchse bin!“ sagte er laut, sich selber anstaunend; dann ging vergnügt weiter bis zum nächsten Kilometerstein, ließ darauf nieder, zog wieder sein Notizbuch herbei, riß ein Blatt heraus und schrieb. Nach diesmal dauerte es lange, trotzdem es nur zwei Zeilen waren, die er auf's Papier warf.

„So,“ sagte er beschleibt und nickte; „für alle Fälle kann ich den Zettel zeigen und schließlich war's eine Mystifikation, daß ichabei meinem Nennamen nicht.“

Dann stand er auf und verfolgte seinen Weg weiter; den Zettel aber beachte und warf er immer in der Hand, bis er ziemlich schwer leserlich wurde und die verstickten Schriftzüge weniger deutlich.

### 6. Kapitel.

Im „Giesanten“ machten sie große Augen, als der dort wohlbekannte Riehholz in nicht weniger als salonsfähigem Zustande ankam. Er schien das nicht zu bemerken und erkundigte sich mit ganz gespielter Hoff, ob niemand nach ihm gefragt habe. Auf die beneidende Antwort schüttelte er sehr lange und sehr verwundert das Haupt. „Dann wird's noch kommen,“ sagte er, und im selben Augenblicke stellte er einen sehr ausgiebigen Jubel. Während des Offens, das er äußerst gründlich besorgte, setzte sich der Herr zu ihm und suchte durch vorhöfliches Fragen die Gesichte herauszuladen. Nachdem ihn Riehholz lange Zeit nur mit knurrend hervorgerathenen, sehr orakelhaften Aussprüchen abwechselte hatte, ja: er ihm im besten Vertrauen den Zettel, worauf sie alle so: er muß die Köpfe schütteln und ihre Meinung haben einzuweisen, daß da etwas ganz Besonderes dahinterstecken müsse.

Riehholz ließ sich schließlich ein Zimmer anweisen, um etwas auszuruben und begab sich dorthin, nachdem er den Fritz gebeten hatte, jeden Menschen, der nach ihm frage, sofort hinauszuschicken.

Endlich gelangte er zur Ruhe; gleich konnte er freilich nicht einschlafen, denn die seltsame Lage, in der er sich befand, machte ihm Sorge; aber der starke Wein und das nicht minder starke Wohl übten ihre Wirkung und bald ruhie Riehholzens süßner Geist im Schlummer.

Fritz hatte sich mittlerweile seines Auftrages glänzend entledigt. Mama war in der Küche gewesen, als er heimkam und ihr erzählte, daß er Papa absolut nicht habe finden können. Er winkte jedoch dabei so listig mit den Augen, daß es jedem anderen als der einfältigen Lante hätte auffallen müssen; aber nicht genug an dem, versetzte er der Mama in seinem Oher einige den kindlichen Respekt so tief verletzende Wisse, daß diese keinen Zweifel an einer ganz besonderen Mission hegen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

